



# Leseprobe

Julian Hermsen

## **Die Frau, die ihre Träume wiederfand**

Eine wahre Geschichte über das, was wirklich zählt im Leben - Vom Autor des Bestsellers „Der Millionär und der Mönch“

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 18,00 €



---

Seiten: 208

Erscheinungstermin: 07. September 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

### **Die Seele trauert, wenn sie ihre Bestimmung verfehlt.**

Warum verspüre ich keine Lebensfreude? Wieso fehlt mir der Sinn? Seit Jahren kämpft die junge Leona gegen Angstgefühle an und hat allen Mut verloren. Auf der Suche nach innerem Frieden reist sie in ein tibetisches Kloster. Die Begegnung mit dem weisen Mönch Tenzin Chime lässt sie ihr Leben ganz neu überdenken. Er lehrt sie Achtsamkeit, Gelassenheit und wertfreies Wahrnehmen. Als er sie nach ihren tiefsten Wünschen fragt, wird Leona klar: Jahrelang hat sie ihren Traum, als Ärztin in Afrika kranken Kindern zu helfen, verleugnet, nach fremden Vorstellungen gelebt und ihre Seele darüber verkümmern lassen. Aber was wäre, wenn ihr Traum doch noch nicht verloren wäre? Julian Hermsens inspirierende Erzählung basiert auf einer wahren Geschichte. Sie ist ein herzöffnender Appell dafür, dem Ruf der inneren Stimme zu vertrauen und unbeirrt den eigenen Weg zu gehen.



### **Autor**

## **Julian Hermsen**

---

Julian Hermsen, geboren 1987, ist Psychologe, Coach und Berater mit Wohnsitz Essen. Nach dem Studium war er als Berater für Führungskräfte und bei Change-Prozessen tätig, erkannte aber schnell, dass er nach Antworten auf die großen Lebensfragen suchte. Ausgedehnte Reisen führten ihn in die Hochburgen fernöstlicher Weisheit von Indien bis Thailand, wo er Suchende, Mönche, Gelehrte nach

Julian Hermsen  
Die Frau, die ihre Träume wieder fand

  
kailash

JULIAN HERMSEN

# Die Frau, die ihre Träume wiederfand

Eine wahre Geschichte über das,  
was wirklich zählt im Leben



kailash

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich  
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

© 2022 Kailash Verlag, München

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Lektorat: Anne Nordmann

Umschlaggestaltung: Daniela Hofner, ki 36 Editorial Design, München

Umschlagmotiv: Motiv: Landschaftsmotiv Nepal © Emad aljumah/

getty images, Motiv: Buddha © Leontura/istockphoto

Foto des Autors: © Julian Hermsen

Satz: Satzwerk Huber, Germering

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-424-63241-5

[www.kailash-verlag.de](http://www.kailash-verlag.de)

*Für Helga und Walter*

# Inhalt

I	Gefangen in mir selbst . . . . .	9
2	Der Beginn meiner Reise . . . . .	29
3	Meine Begegnung mit Tenzin Chime. . . . .	49
4	Fremde Welt . . . . .	61
5	Die Tafel abwischen . . . . .	77
6	Der heilige Berg. . . . .	91
7	Wir sind bereit geboren . . . . .	125
8	Die unglaubliche Geschichte . . . . .	153
9	Zur rechten Zeit am rechten Ort . . . . .	173
10	Gesellschaft weitergedacht . . . . .	185
11	Von Dankbarkeit erfüllt. . . . .	197
12	Dem Traum ganz nah . . . . .	203
	Über den Autor . . . . .	208

Unternehmer. Thomas' Tag begann morgens um halb sechs und endete meist erst gegen 23 Uhr – wenn er überhaupt endete. Vermutlich hatte er in den letzten Jahren mehr Zeit auf Geschäftsreisen in irgendwelchen Luxushotels als zuhause mit mir verbracht. Unser Kontakt beschränkte sich auf unregelmäßige Telefonate hier und da und etwas gemeinsame Zeit am Wochenende.

Unter einer glücklichen Ehe stellte ich mir definitiv etwas anderes vor.

Mein Tag begann ebenfalls um halb sechs Uhr. Ich legte Thomas seinen Anzug samt Krawatte auf einem Stuhl im Ankleidezimmer zurecht und stieg dann die Treppe in die Küche hinab, um Kaffee aufzusetzen. Thomas gesellte sich wenige Minuten später dazu, schlürfte hastig den meist noch zu heißen Kaffee und verabschiedete sich mit einem Kuss auf die Wange von mir – meist ohne mich wissen zu lassen, wann oder ob überhaupt er am Abend heimkommen würde.

Dann war es still in unserem großen Haus.

An einem dieser Tage – sie liefen fast alle genau gleich ab – überlegte ich wie üblich, was ich mit meiner Zeit anfangen sollte. Ich hatte keinen Beruf, denn Thomas wollte, dass ich mich um den Haushalt und den Hund kümmerte.

Also setzte ich mich meist erst einmal in unseren Ohrensessel, hielt meine Kaffeetasse mit beiden Händen fest und fragte mich, wie so oft, was in meinem Leben schiefgelaufen war. Ich war vierundzwanzig Jahre alt. Nach dem Abitur hatte ich große Pläne gehabt. Ich hatte Medizin studieren wollen. Nicht um eine steile Karriere als plastische Chirurgin oder Zahnärztin zu machen, sondern um nach dem Studium nach Afrika auszuwandern und dem unfassbaren Leid der Menschen entgegenzuwirken. Es berührte mich jedes Mal zutiefst, wenn ich die Bilder der ausgehungerten Kinder dort sah. Gleichzeitig machte es



mich wütend. Ich konnte mir nicht erklären, warum die Politik, die großen Unternehmen und die Mehrheit der Menschen ihre Augen vor so viel Leid verschlossen. »Als gäbe es nicht genug Geld und Wissen auf der Welt, um das zu beenden!«, sagte ich wütend, mit zusammengepressten Lippen. Wie gern hätte ich dazu beigetragen, dieses unnötige Elend zu beseitigen, wie gern hätte ich geholfen, den Ärmsten der Armen ein besseres, gesünderes Leben zu ermöglichen.

Stattdessen saß ich hier in diesem riesigen leeren Haus und war – jung und tatkräftig, wie ich mich fühlte – zum Nichtstun verdammt.

Melancholisch schaute ich durch die großen bodentiefen Fenster hinaus auf die Terrasse. Die Sonne war inzwischen über den Horizont gestiegen, und ich dachte: *Na dann, auf einen neuen Tag voller Sinnlosigkeit.* Ich fragte mich, wozu ich mich eigentlich aus diesem Sessel erheben sollte, und spürte, wie die Gravitation meine Beine regelrecht am Boden festhielt. Das Haus war makellos sauber, wie immer. Ich benötigte am Tag ungefähr eine Stunde für den Hausputz. Wo niemand ist, entsteht auch kein Schmutz. Benny, unser brauner Labrador, war mit dem Auslauf im Garten fürs Erste völlig zufrieden. Termine hatte ich keine. Also blieb ich für weitere dreißig Minuten sitzen und dachte an gar nichts. Alles fühlte sich einfach nur taub und einsam an. Der Klingelton meines Handys beendete meine Selbstbemitleidung. »Maria« leuchtete auf dem Display auf, darunter der Knopf mit »Annehmen« und »Ablehnen«. *Mist. Aber da muss ich wohl rangehen.* Ich war genervt bei dem Gedanken an ein weiteres unerfreuliches Telefonat mit meiner Mutter. Sie rief täglich an und kannte dann nur ein Thema. Wenn nicht sie anrief, war es mein Vater. Auch er hatte nur ein Thema. Und das seit mehr als sechs Jahren.

»Hallo, Mama.«

»Leona, schön, dich zu hören. Wie geht es dir heute?« An der Tonlage meiner Mutter konnte man erkennen, wie angestrengt sie sich um Freundlichkeit bemühte.

»Na ja, wie immer. Und euch?«

Ich hörte ein deutliches nasales Ausatmen, gefolgt von einer kurzen Pause.

»Der Papa und ich haben einen Termin beim Notar ausgemacht, weißt du ...?«

Ich spürte, wie mir unmittelbar ein allzu bekanntes Gefühl in den Kopf stieg, eine Mischung aus Wut, Hass, Verzweiflung und Unverständnis, die alle anderen Gedanken oder Gefühle in mir sofort zum Schweigen brachte. *Natürlich weiß ich ...*, dachte ich voller Wut.

»Mama, ich weiß nicht mehr, wie ich auf eure Anrufe reagieren soll. Ich sage es euch seit Jahren: Das ist nicht das, was ich möchte.« Ich atmete tief durch und schwieg, da ich spürte, dass mich diese Gespräche sonst irgendwann zu einem Schlaganfall führen würden.

Am anderen Ende der Leitung herrschte ebenfalls Stille. Im Hintergrund hörte ich meinen Vater leise sprechen, konnte aber nicht verstehen, was er sagte.

Meine Mutter setzte wieder an: »Leona, du bist unsere einzige Tochter. Uns ist es sehr wichtig, dass du in unsere Fußstapfen trittst. Wer sonst käme denn in Frage? Ohne unseren Namen? Weißt du, dein Urgroßvater ...«

Stille.

Ich hatte aufgelegt und mein Telefon ausgeschaltet.

Ich wusste, wie der Satz geendet hätte. Mein Urgroßvater hatte das Möbelgeschäft, das für meine Eltern mehr leiblicher Nachkomme war als ich, gegründet und zum Erfolg geführt. Mein verstorbener Opa hatte es weitergeführt, bis meine Eltern es in ihren Dreißigern übernommen hatten. Nun war also

ich dran, die logische Nachfolge. Das Problem war: Ich hasste alles an dieser Vorstellung. Ich hatte keinerlei Interesse an Möbeln, keinerlei Interesse an einem Job, in dem ich zwölf Stunden täglich Tische, Stühle und Wandschränke an irgendwelche Menschen verkaufen sollte, und vor allem nicht an einer Kanzlerdemokratie mit mir in der Position des Bundespräsidenten. Ich wäre auf dem Papier zwar die Geschäftsführerin und Inhaberin gewesen, aber ich kannte meine Eltern – niemals hätten sie mich schalten und walten lassen, wie ich es für richtig hielt.

Nach dem Beenden des Gespräches fühlte ich mich elend und schuldig. Wie immer. Also griff ich erneut zum Telefon, schaltete es wieder an und rief meine Mutter zurück. Ebenfalls wie immer.

»Leona.«

»Mama, ich wollte dich nicht abwürgen. Aber mir wird das einfach zu viel. Wir haben nur dieses eine Thema. Ihr wisst, was ich wirklich mit meinem Leben tun möchte, doch ihr wollt es einfach nicht akzeptieren.«

»Als Ärztin nach Afrika gehen? Was denkst du, wie lange du dort überlebst? Hast du mal die Kriminalitätsstatistiken gesehen? Da geht es zu wie in den Slums von Rio. Bei uns hast du ein erfolgreiches Unternehmen, mit Stammkunden, mit einem Ruf, mit Prestige. Ich verstehe dich nicht. Wirklich nicht.«

Pause.

Statt meine Antwort abzuwarten, kündigte meine Mutter ihren Besuch an und fragte, ob ich etwas aus dem Supermarkt bräuchte.

Ich gab mich geschlagen und antwortete: »Nein danke, dann bis gleich.«

Ich ließ mich in den Sessel zurückfallen und legte das Kinn auf die Brust. Ich fühlte mich ohnmächtig. Nach fünfzehn Mi-

nuten klingelte es. Langsam stand ich auf und schlurfte in meinen Hausschuhen zur Tür.

Meine Mutter begrüßte mich tadellos zurechtgemacht, im Designerkleid mit exklusiver Handtasche und perfektem Make-up.

»Schatz, wie siehst du denn aus? Was, wenn deine Nachbarn dich so sehen!« Entsetzt zeigte sie auf meine kurze Schlafhose und die pinken Pantoffeln mit Fellbesatz. Ich nickte mit einem gezwungenen Lächeln und wies sie mit einer einladenden Handbewegung an mir vorbei ins Haus.

Mein Vater, wie immer im feinen Anzug, umarmte mich und gab mir einen Kuss auf die Wange. Er sagte nichts zu meinem Outfit. Er war generell eher ruhig. In der Beziehung meiner Eltern war meine Mutter eindeutig die Bundeskanzlerin.

Ich schloss die Haustür hinter den beiden und sah, wie meine Mutter in der Küche an der Kaffeemaschine hantierte. »Das ist so ein tolles Haus, Leona. Albert, schau mal. Diese Aufteilung. Wunderschön. Das hat der Thomas ganz toll hinbekommen. Und wie ist ihm das gelungen? Weil er sich auf sein Geschäft konzentriert und sich nicht mit Albernheiten abgibt. Er ist strebsam und erfolgreich. Du könntest dir ruhig mal etwas von ihm abschauen, Leona«, sagte sie und strich sich eine gefärbte Haarsträhne hinters Ohr. Ich schwieg und nickte. Wir setzten uns an den großen Esstisch. Meine Eltern auf die eine Seite und ich gegenüber. Wie vor Gericht. Das entsprach genau meinem Gefühl bei diesen Besuchen. Angeklagt und doch unschuldig. Meine Mutter schaute mich erwartungsvoll an.

»Ja?«, fragte ich, sichtlich genervt.

Meine Mutter schloss die Augen und holte tief Luft, um mit einem Stöhnen durch den Mund auszuatmen, und sagte dann: »Dein Vater und ich haben uns Gedanken gemacht. Wir glauben, dass du deine Vergangenheit noch nicht verarbeitet hast. Richtig, Albert?« Sie schaute ihn mit erwartungsvollem Blick an

und hob die Augenbrauen, um das Zepter der Gesprächsführung an meinen Vater zu übergeben.

Mein Vater war ein sehr geduldiger und offener Mensch, und für ihn hatte der Familienfrieden immer oberste Priorität.

»Leona, wir haben dir für heute einen Termin bei Frau Dr. Menger gemacht und möchten, dass du ihn wahrnimmst. Du kennst ja ...«

»Papa!«, unterbrach ich ihn. »Ich war drei Jahre lang bei Frau Dr. Menger, als es mir damals so schlecht ging. Das ist vorbei. Ich bin heute ein anderer Mensch. Ich möchte keine Therapie machen, ich möchte einfach ein eigenes Leben.«

Meine Mutter sah mich mit versteinerten Miene an und sagte: »Ich möchte auch so vieles nicht, trotzdem muss es getan werden. So geht es jedenfalls nicht weiter mit dir. Jede andere Tochter würde sich reißen um so eine solche Möglichkeit, wie wir sie dir seit Jahren anbieten.«

»Ich bin halt nicht jede andere Tochter, Mama«, erwiderte ich erbozt. »Ihr wisst doch, was ich machen möchte, und ich wünsche mir nichts mehr als eure Zustimmung dazu. Ihr seid mir sehr wichtig, und ich möchte nicht, dass wir uns zerstreiten oder den Kontakt verlieren. Nur deshalb bin ich immer noch hier, aus keinem anderen Grund. Aber ich will euer Möbelgeschäft einfach nicht fortführen, und es macht es nicht besser, wenn ihr mich wieder und wieder dazu drängen wollt. Seht doch endlich ein, dass ich mir etwas anderes wünsche für mein Leben!«

Mein Vater schaute an mir vorbei in die Küche. Meine Mutter fixierte mich mit strengem Blick. Plötzlich stand sie auf, nahm ihre Handtasche vom Boden, zog einen kleinen Zettel heraus und schlug ihn mit der flachen Hand auf den Esstisch. Dann packte sie meinen Vater am Ellbogen, und die beiden verließen wortlos das Haus.

